

Die herbftliche Natur.

Blätter fallen, Nebel steigen,
Und zum Winterfchlafe neigen
Sich die Bäume schon auf welker Flur.
Ehe Flocken sie umhüllen,
Rede du mit mir im Stillen
Einmal noch, befreundete Natur.

Oft haft Du mit mir getrauert,
Oft mich wonnevoll durchschauert;
Deine Muttertreue lächelt, spricht
Hier in lispelnden Gebüfchen,
Dort in Farben, die fich mischen,
Winkt im Sonnenstrahl, im Dämmerlicht.

Wo der Nord auf nackten Hügeln
Braust und wo fich Blumen spiegeln,
Bist du Widerschein und Widerklang
Der geheimften unsrer Triebe;
Maltst und tönest Hoffnung, Liebe,
Freud' und Schmerz, und Klag' und
Troftgefäng.

Freude, wenn umjauchzt von Hirten,
Sich mit Glanz die Berge gürtten,
Mit des jungen Maitags erstem Glanz;
Liebe, wenn fich Reben winden,
Rosen küssen, Bäche finden,
Und die Aue lacht im Hochzeitkranz.

Wehmut, wenn des Tags Getümmel
Run verstummt; am grauen Himmel
Unbewegt die Abendwolke steht;
Luftgehölze sich umbüftern,
Und der Wind mit bangem Flüftern
Nur im höchsten Laub der Pappel weht.

Hoffnung blickt im Sternlein nieder,
Das nach schwarzen Stürmen wieder
Freundlich aus dem Nachtgewölke tritt
Und in goldner Morgenröte
Singt zur ländlich frommen Flöte
Jeder Hain — die Staude säufelt mit.

Aber aus entweiheten Gründen
Flieht dein süßes Mitempfinden,
O Natur! Die öde Quelle rauscht
Ohne Liebe, sprachlos flüftern
Zweige, die sich nie verschwiftern,
Wo im Blütenstrauche Bosheit lauscht.

Selig, wer mit immer reinen
Händen dir in dunklen Hainen,
Allernährerin, sein Opfer bringt!

Wer von lichtumflossnen Hügeln
Auf des Morgenwindes Flügeln
Sich in deinen höhern Tempel schwingt!

Dreimal selig die Getreuen,
Die sich deiner Einfalt freuen,
Deine Schönheit seh'n mit lauterm Sinn!
Unter Erdenmelodien,
Zwischen Rosen, die verblühen,
Führst du sie zum Unsichtbaren hin.

Die vom Lenz verjüngte Wiese,
Zeigt uns künst'ge Paradiese;
Friede, wie der Tau von oben, mild,
Unbergänglich, wie die Sterne —
Friede schimmert aus der Ferne,
Wenn die Sonne sich in Purpur hüllt.

Gleich dem holden Gottesfrieden,
Den ein Traumgesicht dem müden
Pilger einst im heil'gen Lande gab;
Plötzlich ward die Erd' ihm heiter,
Mondenglanz zur Sternenseiter,
Und der ganze Himmel flog herab.

J. G. Jacobi.

Lied.

Auf dem frischen Rajen-Sitze,
Hier am kleinen Wasserfall,
Hör' ich von des Turmes Spitze,
Frommes Glöcklein, deinen Schall.

Tönst, o Glöcklein, nennst ihn lauter,
Dem mein Herz entgegen bebt,
Ihn, der freundlicher, vertrauter
Hier im Grünen mich umschwebt.

Leise murmeln es die Bäche,
Daß er Flur und Aue liebt,
Daß die Rose, die ich breche,
Mir ein guter Vater giebt:

Daß er aus der zarten Hülle
Selbst die gold'nen Früchte winkt,
Und durch ihn des Lebens Fülle
Jede neue Knospe dringt.

Schalle, Glöcklein! Ach, was bliebe
Jenem Himmel, diesem Grün?
Ach, kein Leben, keine Liebe,
Keine Freude, sond'r ihn!

Morgens, wenn auf Busch und Pflanze
Kühler Tau die Perlen sä't,
Stimmen, froh im Sonnenglanze,
Vöglein mit in mein Gebet!